



Bernhard Forck, Foto: Akademie für Alte Musik/G. Senger

Erfolg im Team

Wenn unser Korrespondent aus Salzburg anlässlich der ›Entführung‹ bei der Mozartwoche vom Seidenglanz der Streicher spricht, ist die Akademie für Alte Musik Berlin gemeint. Mitgestaltet hat den Klang der ›Akamus‹ und ihren Aufstieg zu einem der weltweit führenden Barockorchester der Geiger Bernhard Forck. Als einer von drei Konzertmeistern ist er den Berlinern seit mehr als drei Jahrzehnten eng, aber nicht exklusiv verbunden. Auch wenn andere Orchester sich seiner Mitwirkung versichern, sei es als Anführer der Geigen oder am Dirigentenpult, und er in herausgehobener Position agiert, steht das Ensemble bei ihm stets im Vordergrund. Die Aktivität aus allen Stimmen heraus, wie er es nennt, ist sein Ideal des Musizierens – auf alten wie auf modernen Instrumenten.

Im Gespräch: Bernhard Forck

Die Fragen stellte Johannes Jansen

CONCERTO: Sie gehören zur Gründergeneration der Akademie für Alte Musik Berlin, wenn auch nicht von der ersten Stunde an. Wann und wie war es genau?

BERNHARD FORCK: Als die Akademie gegründet wurde, hatte ich gerade angefangen zu studieren. Als Gründungsjahr betrachten wir 1982, aber es gab natürlich Vorläufer, das heißt einen Kern der Gruppe um Stephan Mai und Ernst-Burghard Hilse, die bereits vorher zusammengefunden hatten. Anfangs haben sie noch auf modernen Instrumenten musiziert. Der Umstieg auf alte Instrumente verdankt sich eigentlich einem Zufall, nämlich der Bekanntschaft mit Michael Witt, dem damaligen Kantor der St. Hedwigs-Kathedrale, und dem Instrumentensammler Peter Liersch. Die ersten öffentlichen Konzerte im Jahr 1982 habe ich erlebt, auch eine Generalprobe mit Telemanns Don-Quichotte-Suite – und es hat mich umgehauen. Ich hatte solche Musik zu Hause mit meinen Geschwistern viel gespielt, ohne irgendeine Ahnung von

Aufführungspraxis zu haben. Den Namen Nikolaus Harnoncourt etwa hatte ich noch nie gehört.

CONCERTO: Gab es damals schon Verbindungen zum Halleschen Consort, dem Vorläuferensemble des Händelfestspielorchesters, das Sie heute leiten?

FORCK: Das weiß ich, offengestanden, gar nicht. Aber ich vermute es, denn es war ja auch ein Ensemble, das sich konsequent mit Alter Musik befasste. Entscheidend war der Kontakt mit Peter Liersch, der unendlich viele Geigen gesammelt und begonnen hatte, historische Bögen zu kopieren. Ich bekam dann auch eine Geige von ihm.

CONCERTO: Bei den Tasteninstrumenten gab es Unterstützung durch den Cembalobauer Martin-Christian Schmidt, nicht wahr?

FORCK: Genau. Daher kommt auch dieser fast etwas verschrobene Name ›Akademie für Alte Musik‹ – heute ja meist nur noch ›Akamus‹. Dahinter stand die umfassende Idee eines Austauschs zwischen Musikpraxis, Instrumentenbau und Forschung.

In der Staatsbibliothek haben wir viele Abschriften angefertigt – andere Kopiermöglichkeiten gab es dort damals nicht –, und auch die Ausbildung sollte eine Rolle spielen. Übrig geblieben ist am Ende das Ensemble.

CONCERTO: Schwang bei der Namensfindung nicht auch Christopher Hogwoods Academy of Ancient Music mit? Oder Akademien der Mozart-Zeit, also im Sinne einer Konzertveranstaltung?

FORCK: Die Academy nicht – was nur beweist, wie schlecht unser Englisch damals war. Aber der Akademie-Gedanke war uns durch Institutionen wie die Berliner Sing-Akademie natürlich schon sehr nahe.

CONCERTO: Dann ging es richtig los ...

FORCK: Ich erinnere mich an eine unglaublich intensive Zeit. Wir waren ja alle fest eingebunden – die meisten im Orchesterdienst, ich noch im Studium –, und das machte es sehr schwierig, gemeinsame Probentermine zu finden. Doch wir haben alle verfügbare freie Zeit genutzt und sehr schnell ein treues, begeistertes Publikum in